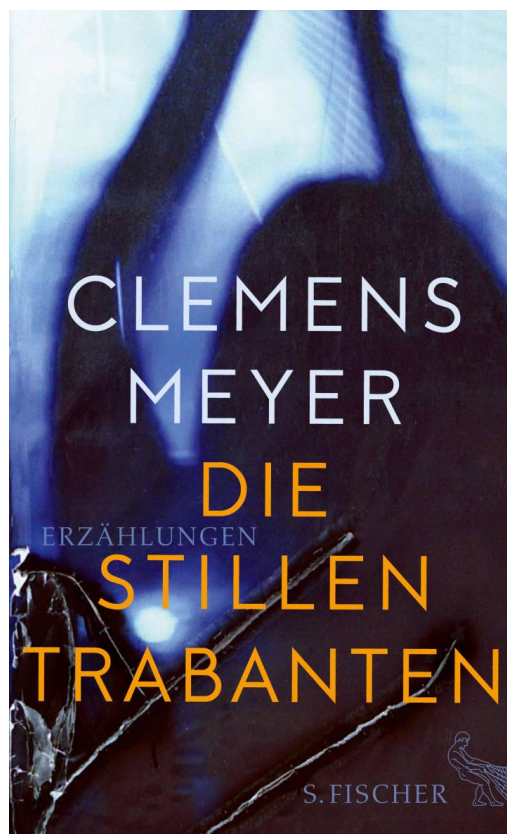


Leseprobe

Clemens Meyer
Die stillen Trabanten

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2017
ISBN 978-3-10-397264-1

S. 127-137



Die stillen Trabanten

Das alles ist nun schon ein Weile her. Und dass es jetzt wieder auftaucht und ich mich erinnere an diese langen Nächte, die eigentlich kurz gewesen waren, weil damals ja Sommer war, und an diese hellen langen Tage und an diese eine Nacht, hat nichts damit zu tun, dass das ganze religiöse und politische Drumherum, oder wie immer man das auch nennen will, plötzlich wieder gegenwärtig ist. Was ist schon gegenwärtig? Nichts. Inzwischen befinden wir uns wieder ganz woanders. Und ich weiß, wovon ich spreche, ich kenne mich aus mit Gegenwartigkeit, denn ich betreibe einen Imbiss, in einem flachen Häuschen mit Vordach, in dem früher mal eine Tankstelle drin war.

Damals wohnte ich einem der Hochhäuser, neben dem Stadtpark, oben im vierzehnten Stock, und wenn ich aus einem der Fenster im Treppenhaus schaute, wo ich abends manchmal eine rauchte und über die Stadt blickte, konnte ich meinen kleinen Imbiss erkennen, obwohl der mehr als zwei Kilometer entfernt war. Ich hatte die Außenwände der Tankstelle rot gestrichen, mein Kompagnon Mario hatte die Idee gehabt, als wir zusammen den Imbiss aufmachten.

»Wer ist Mario, erzähl mir von Mario.«

»Mario ist ein alter Freund, wir kennen uns seit der Armee.«

»Wann warst du bei der Armee?«

»Ist ein schon ein paar Jahre her. Wir haben gekocht, auf 'nem Schiff.«

»Auf einem Schiff?«

»Ja, auf 'nem Schiff. Wir waren bei der Marine. Oben an der Küste. Und Mario war ein noch schlechterer Koch als ich.«

»Das glaub ich dir nicht.«

»Ist die Wahrheit, wir haben gekocht und gebraten wie die Irren.«

»Aber du hast die Hände eines Kochs. Und deine *Hamburger Spezial* und dein Kartoffelsalat ...«

»Ja, die sind gut. Da hast du recht, die sind wirklich gut. Und der Kartoffelsalat ist ein Rezept von meiner Oma.«

»Und dein alter Freund Mario, wo ist der jetzt?«

»Wollte wieder an die Küste, hatte da so 'ne Idee mit 'nem schwimmenden Imbiss ...«

»Ein schwimmender Imbiss?«

»Ja. Irgend so ein Touristending. Hatte immer so verrückte Ideen, der Mario.«

Wir standen am Fenster im Treppenhaus und rauchten und blickten auf die Stadt.

Wir trafen uns fast jeden Abend am Fenster im Treppenhaus, denn sie rauchte heimlich.

Sie wohnte auf derselben Etage, zusammen mit Hammed, ihrem Freund.

Hamed kam mittags manchmal zu meinem Imbiss und kaufte ein Steaksandwich und trank eine Cola oder einen Tee. Er arbeitete in einem riesigen Internet-Café, ein paar Straßen weiter, wo die Araber ihren Bezirk hatten. Obwohl Bezirk ein wenig übertrieben ist. Es war eigentlich nur eine sehr breite und sehr lange Straße, die zum östlichen Stadtrand führte, und auf beiden Seiten dieser Straße reihten sich Dönerbuden und Handyläden und An- und Verkäufe und Ramschläden aneinander, und es gab auch jede Menge Internet-Cafés. Und irgendwo dort war auch das Internet-Café, in dem Hamed arbeitete. Ich hatte ihn noch nie besucht in seinem Laden, war auch keine Ecke, in der ich mich besonders wohl fühlte. Das große Internet-Café gehörte wohl einem Cousin von Hamed, aber das interessierte mich nicht wirklich. Ich wusste auch lange nicht genau, woher Hamed kam. Aus Kuwait? Aus dem Irak? Oder doch aus dem Libanon? Aber das war eigentlich auch nicht so wichtig, obwohl ich mit Mario abends oft am Kartentisch unseres Schiffes gegessen hatte und wir uns die Länder und die Meere anschauten und aus seinem Flachmann mit dem eingravierten KGB-Emblem tranken, den er einem alten russischen Offizier abgekauft hatte, das war Ende der Neunziger gewesen, und der Alte, unser Kap'tän, der eigentlich nur der Chief der Kombüse war, erzählte uns manchmal vom ersten Golfkrieg, als er im Mittelmeer vor den Küsten »des Morgenlandes kreuzte«, wie er es nannte. Alles lange her inzwischen, der erste und der zweite und überhaupt. Aber das sagte ich ja schon.

Das erste Mal kam Hamed in meinen Imbiss, als ich

kurz vor Feierabend mal wieder den Teppich inspizierte. Der Teppich bedeckte den Boden von der Verkaufstheke bis zur Tür und erinnerte mich jeden Tag an meinen alten Freund Mario, denn der hatte die Idee gehabt, einen Teppich in meinem Imbiss, der zu Anfang ja *unser* Imbiss gewesen war, zu verlegen. »Wegen der Gemütlichkeit«, hatte er gesagt, »da fühlen sich die Leute gleich wohl, da fühlen sie sich gleich wie zu Hause, oder noch besser, wie auf 'nem roten Teppich! Und das passt Eins a zum Anstrich.«

Aber Teppichboden in einem Imbiss bringt nur Ärger. Zwei Plastikstehische standen vorm Verkaufstresen, und wenn die Leute dort ihre Hamburger oder Bratwürste aßen, kleckerte immer Ketchup, Mayonnaise oder Senf auf den Boden, also auf den Teppich.

Und im Winter schleppten die Leute Schneematsch und Schlamm in meinen Imbiss, und obwohl es sich langsam durchsetzte, dass die Hundebesitzer die Kackhaufen ihrer Hunde in kleine Tüten packten und die Tüten dann in öffentliche Mülleimer warfen, gab es noch jede Menge Kackhaufen auf den Straßen, und all dieser Dreck, mit Schnee oder ohne Schnee, mit Schlamm oder ohne Schlamm, klebte dann an den Schuhen der Leute, und der dunkelrote Teppich wurde immer schmutziger und immer dunkler.

Ich hatte ihn schon ein paarmal auswechseln lassen, und am Ende des Monats kam eine Firma mit einer Teppichreinigungsmaschine, und wahrscheinlich war es nur die Erinnerung an meinen alten Freund Mario, dass ich so lange an dem Blödsinn mit dem Teppich festhielt.

»Fliesen besser«, sagte Hamed, und ich erschrak. Ich hatte mit einem Hamburgerwender auf dem Teppich rumgestochert, der an manchen Stellen schon wieder hart geworden war. Ich drehte mich um und versuchte, den Hamburgerwender hinter meinem Rücken zu verstecken, aber er schien ihn nicht zu sehen und sagte noch einmal: »Fliesen besser.«

Ich schob mir den Hamburgerwender hinter meinen Rücken in meinen Gürtel, drehte mich zu dem späten Gast, wir blickten gemeinsam auf den Teppich, und ich sagte: »Ja, Fliesen wären besser.«

Dann erst fiel mir auf, dass ich ihn aus dem Hochhaus kannte, dass ich ihn dort ein paarmal auf dem Gang oder im Fahrstuhl getroffen hatte, und ich fragte »Vierzehnte Etage?«, und er nickte und sagte: »Vierzehnte Etage«, und dann stellte er sich vor, und ich stellte mich ihm vor, und wir gaben uns die Hand.

»Ich habe dich manchmal gesehen«, sagte er, »wie du früh ... ganz früh ... hierhergegangen bist.«

»Ja«, sagte ich, »sehr früh. Fast noch Nacht.«

»Eine Zeitlang«, sagte er, »war ich auf Baustelle. Deswegen bin ich auch sehr früh aus dem Haus.«

»Im Sommer«, sagte ich, »gehe ich gerne zu Fuß. Lasse das Auto hier. Ist ein schöner Spaziergang durch die Stadt.«

»Dein Imbiss gut, sehr gut.« Er blickte sich um und nickte anerkennend. »Ich dachte, wir sind Nachbarn und ich ...«

»Na ja, fast«, sagte ich.

»Nachbarn«, sagte er noch einmal. Erst später begriff

ich, dass dieses *Nachbarn sein* etwas Wichtiges für ihn war, dass das eine Tradition war, ein alter Brauch, sich zu besuchen und so was in der Art, dort, wo er herkam.

»Und ich sehe, du gehst hier rein, jeden Morgen ...«

»Jeden Morgen.« Ich klopfte mit dem Zeigefinger dreimal auf die Theke, wahrscheinlich um sicherzugehen, dass das alles so blieb, mit dem zeitig aufstehen und meinem Imbiss und so weiter.

»Und da ich denke ...«

»Kommst du mal vorbei. Willst du was essen, oder einen Kaffee? Geht aufs Haus.«

Ich wollte ihm erst ein Bier anbieten, aber ich hatte seine kleine Gebetskette gesehen, die er zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielt. Ganz langsam bewegte er die Perlen zwischen seinen Fingern, während er sprach.

»Du hast auch Tee?«

»Na klar«, sagte ich, »Earl Grey.«

Ich hängte das »Geschlossen« Schild an die Tür, es war schon kurz nach acht, und wir tranken einen Tasse Tee zusammen. Ich musste erst hinter in den Lagerraum, um eine neue Packung Teebeutel zu holen, die meisten Leute, die bei mir aßen, tranken Kaffee oder Bier oder Cola, und auch ich war nicht der Schwarztee-Typ. Hamed wollte wissen, wie man so einen Imbiss betreibt, wo ich mein Fleisch und mein Gemüse und mein Grünzeug holte, und ob ich auch was ohne Schwein hätte.

»Na klar«, sagte ich, »ich habe jede Menge Rind hier. O.k., die Hamburger Spezial sind halb und halb.«

»Halb und halb?«

»Na, Rind und Schwein gemischt.«

»Wir Moslems«, sagte er, »du weißt ...«

»Ja, ja«, sagte ich, »ich weiß. Kein Problem. Ich habe ... nee, warte mal, die original Thüringer, da ist auch Schwein drin natürlich.«

»Thüringer«, sagte er, »das sind die berühmten Bratwürste?«

»Kennt man die etwa auch bei euch? Ich meine, dort, wo du herkommst?«

Und dann erzählte ich ihm, was in so einer Thüringer Bratwurst so alles drin ist und wie man die herstellt und wie ich sie schön über der Holzkohle grillte.

»Und du hast nichts ohne Schwein?«

»Doch, doch«, sagte ich, »Steaks, gute Rindersteaks.« Wir standen vorm Verkaufstresen auf Marios schmutzigem Teppich und tranken unseren Tee. Ich zeigte auf die große Tafel mit den Angeboten, die über der Kasse hing. »Schau mal, mein berühmtes Steaksandwich Nine Eleven.«

»Steaksandwich Nine Eleven?« Er blickte mich an, neigte den Kopf und setzte seine Brille ab. Er war glattrasiert, trug eine runde Brille und sah nicht aus wie einer der Mullahs, von denen man damals schon so viel hörte. Er blickte vor zu der Tafel mit den Speisen und Preisen, setzte seine runde Brille auf und wieder ab, dann blickte er mich an und lächelte.

»Kleiner Spaß«, sagte ich, »Steaksandwich New York, siehst du ja.« Ich zeigte auf die Tafel. Drei neunzig nahm ich dafür. Ich hasste diese Neunundneunziger-Preise.

Am liebsten waren mir Fünziger-Preise, also drei

fünfzig zum Beispiel, oder glatte Preise wie eine Mark, jetzt Euro natürlich, aber ich erinnerte mich oft an einen Bratwurststand in meiner Kindheit, der war neben einem Kino, da kostete die Wurst eine Mark. Aber man musste ja mit der Zeit gehen, und bei drei fünfzig verdiente ich zu wenig, aber mein Kaffee für einen Euro war ein Klassiker. Baustellen gab es noch genug, wird es immer geben, und jeden Morgen und jeden Mittag kamen die Bauarbeiter.

»Steaksandwich Nine Eleven«, er lächelte immer noch und schüttelte den Kopf.

»Du musst mein berühmtes Steaksandwich Nine ... New York probieren.« Ich ging hinter zum Grill. Ich hatte dort noch ein recht frisches Steak auf einer Silberfolie liegen, das eigentlich mein Abendbrot sein sollte. Ich hatte einen Holzkohlegrill und einen Elektrogrill. Mein Imbiss war wirklich winzig, das merkte ich wieder, als ich Hamed das berühmte Steaksandwich zubereitete. Es war eben wirklich eine sehr kleine Tankstelle gewesen, aus der Zeit, in der die gegrillten Würste eine Mark kosteten. Mein Steaksandwich für drei fünfzig war auch nicht wirklich berühmt, die meisten Leute kamen wegen meiner Hamburger Spezial oder dem Kartoffelsalat. Hamed beugte sich über die Verkaufstheke. »Verzeihen Sie«, sagte er, »aber ...«

»Waren wir nicht beim Du«, sagte ich, »und was gibt es denn zu verzeihen?«

Ich schnitt Tomaten und Gurken, denn zu meinem Steaksandwich gehörten die dazu, auch wenn das wirklich berühmte Steaksandwich in New York ohne Gurken

und Tomaten funktionierte. Mein alter Freund Mario hatte mir von dem Steaksandwich erzählt. Er war Ende der Neunziger eine Zeitlang in New York gewesen, hatte er zumindest immer behauptet.

»Ich will nur fragen«, sagte er und blickte ein wenig unsicher auf den Grill und auf die Arbeitsplatte, wo ich das Steak und die Tomaten und die Gurken in feine dünne Scheiben schnitt, »ob das Fleisch von Schwein und das Steak ... sie dürfen sich nicht berühren.«

»Nein«, sagte ich und zeigte mit dem Messer auf den Grill, »da hat alles seinen Platz. Die Hamburger liegen da und die Thüringer Würste liegen da ... und die Steaks mache ich meistens hier auf dem Elektrogrill.« Das stimmte zwar nicht, den Elektrogrill nutzte ich nur, wenn ich mal nicht hinterherkam mit der Holzkohle oder wenn ich ein paar Bestellungen vorbereiten musste, aber was spielte das schon für eine Rolle, ob das Steak für mein Steaksandwich ein bisschen was von dem Schweinefett abbekam ...

»Nein, nein, das darfst du so nicht sehen. Hamed ist da sehr genau, wir sind da sehr genau. Wir wollen rein sein.«

»Und du meinst, Gott mag meine Thüringer nicht?« Wir standen am Fenster und rauchten. Ich hatte das kleine Fenster im Treppenhaus wie immer mit dem Vierkantschlüssel aufgemacht, den ich am Schlüsselbund trug. Die Fenster waren alle gesichert, damit keiner rauspringen konnte, und es gab überall Rauchmelder auf den Etagen, nur nicht im Treppenhaus, das war aus Beton, die Wände, die Treppenstufen, und fast im-

mer war es dort leer und still, denn es gab ja die beiden Fahrstühle, aber an den Abenden kamen die Raucher, die nicht mehr in den Wohnungen rauchen durften, weil die Frau oder der Mann es verbot oder weil sie Kinder hatten. Das Klicken der Feuerzeuge, das Klappern der Türen, das Husten, leise Gespräche bewegten sich manchmal abends durchs neonbeleuchtete Treppenaus, wie der Rauch der Zigaretten.

Eine Zeitlang war ich nach Feierabend, wenn ich von meinem Imbiss kam, die fünfzehn Etagen nach oben gerannt, weil ich dachte, ich müsste was für meine Fitness tun, ich stand ja den ganzen Tag, und weil mein Rückenarzt gesagt hatte, Treppensteigen wäre gut, würde meine Lendenwirbel schön beweglich halten.

Sie rauchte und schob ihr Kopftuch ein kleines Stück nach hinten, so dass ihr ein paar Haarsträhnen auf die Stirn fielen. Sie schloss die Augen, stieß den Rauch aus und hielt den Kopf in den Wind, legte den Kopf zurück, und der Wind bewegte ihre Haarsträhnen. Wir standen an dem offenen Fenster, während es draußen langsam Nacht wurde, aber immer noch war es hell, der Himmel wurde rosa und rot, und dann schien es, er würde wieder heller werden, kurz bevor die Nacht hereinbrach, hellrosa, hellrot, und wir wunderten uns, wie lange das Tageslicht blieb in diesen Nächten.

Sie schob sich das Kopftuch zurück in die Stirn, strich mit beiden Händen über ihr Kopftuch, und einen Moment sah es so aus, als würde sie mit dem Stoff ihre Wangen bedecken.

Sie hatte Aknenarben, die fielen sehr auf, denn ihre

Haut war fast weiß, wie Kreide, würde man sagen, wie weißes Hühnerfilet, würde *ich* sagen, und sie zog ihr Kopftuch über diese kleinen roten Striemen und Narben auf ihren bleichen Wangen. Sie war einige Jahre jünger als Hamed, Anfang, höchstens Mitte zwanzig, und sehr groß und sehr dünn.

»Allah ist groß, und Allah ist gnädig«, sagte sie und beugte sich vor und drückte ihre Zigarette auf dem kleinen Ascher aus, den ich aus Silberfolie geformt hatte, ich hatte immer eine Rolle Silberfolie dabei, wenn wir uns im Treppenhaus trafen, und ich legte meine Kippe neben ihre und knüllte den Ascher zu einer silbernen Kugel, die ich aus dem Fenster werfen wollte. Sie griff nach meinem Arm.

»Nein, stell dir vor, du würdest jemanden treffen damit.«

»Aber da unten ist doch das Vordach, vorm Eingang.«

Sie schüttelte den Kopf und zog meinen Arm mit dem zusammengeknüllten Ascher vom Fenster weg. »Und wenn ein Wind kommt, das kann überallhin geweht werden ...«

»Ist doch nur 'ne Kugel aus Silberfolie«, sagte ich und schob sie in die Seitentasche meines Kapuzenshirts, und ihre Hand rutschte über meinen Arm. Das Kapuzenshirt war rot, weinrot, wie mein Imbiss, und ich hatte mir den Namen meines Imbisses draufdrucken lassen. Ich setzte die Kapuze auf und sagte: »Jetzt bedecke ich auch meinen Kopf, damit Gott zufrieden ist.«

»Warum sagst du das? Gott ist gnädig, Gott ist groß.« Sie blickte mich sehr ernst an. Sie schien wirklich ein